



Abend-

Zeitung.

158.

Mittwoche, am 2. Julius 1828.

Dresden und Leipzig, in der Arnoldischen Buchhandlung.  
Verantw. Redacteur: C. G. E. Winkler [2b. Heft.]

A h m e d.

[Fortsetzung.]

Sittahra erfuhr Ahmed's Erhebung nur durch das Gerücht, da er nicht wieder in seine Wohnung zurückkehrte. Sie sah nun mit Verzweiflung, daß ihr Wunsch, ihn erhoben zu sehen, nur zu sehr erfüllt, ihr eigennütziges Verlangen aber gänzlich vereitelt war. Ihr Mann hatte die Stelle des obersten Stern- deuters, dieselbe Stelle, nach welcher ihr Herz getrachtet hatte; er war reich genug, seine Frau durch die Zahl ihrer Sklavinnen, die Schönheit ihrer Kleider und ihres Geschmeides vor allen Frauen Isfahan's auszuzeichnen, so oft sie in's Bad ging. Aber er hatte eine Prinzessin geheirathet und seine erste Frau war nach hergebrachter Sitte aus seinem Hause verbannt, und verurtheilt, von jeder Gabe zu leben, die sie von einem Manne erhalten mochte, dessen Liebe und Achtung sie für immer verloren hatte. Diese Gedanken verwirrten ihre Seele. Ihr Neid wurde durch die Nachrichten gereizt, die sie täglich von Ahmed's Glück und von der Schönheit der Prinzessin erhielt, und sie wünschte jetzt nur, ihn als Opfer des Verderbens zu sehen, da sie ihn als die einzige Ursache ihrer betrogenen Hoffnungen betrachtete.

Es fehlte nicht lange an einer Gelegenheit, ihre Rachgier zu befriedigen. Der König von Sistan hatte einen Smaragd von außerordentlicher Größe und seltenem Glanze dem Könige von Irak zum Geschenke

bestimmt. Der Edelstein wurde sorgfältig in ein Kästchen verschlossen, das drei Schlüssel hatte, und einen derselben erhielt jeder der drei vertrauten Diener, die zur Ueberbringung des Gesenks gebraucht wurden. Als sie nach Isfahan kamen, wurde das Kästchen geöffnet, aber der Smaragd war verschwunden. Nichts ging über die Bestürzung der Diener; jeder klagte den andern an, denn da kein Schloß verlegt war, so mußte offenbar einer von ihnen der Dieb seyn. Sie überlegten, was sie thun sollten. Den Vorfall zu verhehlen, war unmöglich, und schon der Versuch würde allen das Leben gekostet haben. Man beschloß daher, dem Könige die ganze Sache vorzulegen, und ihn zu bitten, den Schuldigen durch seine große Weisheit zu entdecken und den beiden Andern Gnade angedeihen zu lassen. Der König vernahm die Geschichte mit Erstaunen, aber er war nicht im Stande, einen Faden zu finden, der ihn zur Entdeckung der Wahrheit hätte führen können. Er berief seinen Wessir und die weisesten Männer seines Hofes, aber Alle waren eben so verlegen als ihr Gebieter.

Das Gerücht von diesem Vorfalle verbreitete sich bald in der Stadt, und Sittahra glaubte nun ein Mittel gefunden zu haben, ihrem Manne Verderben zu bereiten. Sie bat den König um ein geheimes Gehör, unter dem Vorwande, ihm eine wichtige Mittheilung zu machen. Ihr Gesuch wurde gewährt. Als sie vor dem Könige erschien, warf sie sich auf ihre Kniee mit dem Ausrufe: „Verzeihung, o König,

daß ich so lange die Schuld meines Mannes Ahmed verhehlt habe, dessen Verbindung das königliche Blut schändet. Er ist kein Sterndeuter, sondern mit Dieben im Bunde, und nur dadurch ist es ihm gelungen, den königlichen Schatz zu entdecken. Zweifelst Du, ob ich die Wahrheit rede, so befehl Ahmed, den Smaragd wieder herbei zu schaffen, den die Diener des Königs von Sistan gestohlen haben. Für den Mann, der durch seine wunderbare Kunst ausgemittelt hat, wo der ganze Schatz des Reiches verborgen war, wird es gewiß eine leichte Sache seyn, einen einzelnen Edelstein zu entdecken.“

Der König, der seinen Schwiegersohn liebte, war über diese Eröffnung sehr bekümmert. Die Ehre seines Hauses war indeß dabei im Spiele, und er faßte den Entschluß, ihn auf die Probe zu stellen, und wenn er in ihm einen Betrüger fände, die königliche Würde durch eine verdiente Züchtigung zu rächen. Er ließ Ahmed rufen, sagte ihm, was vorgefallen war, und setzte hinzu: „Ich gebe Dir zwanzig Tage Zeit, den Schuldigen zu entdecken, der den Smaragd gestohlen hat. Gelingt es Dir, so sollst Du zu den höchsten Ehrenwürden im Staate erhoben werden, wo nicht, so büßest Du es mit dem Tode, daß Du mich betrogen hast.“

Der arme Ahmed verließ den König und war ganz untröstlich. Die Prinzessin bemerkte seine Betrübniß, und fragte, was ihm fehlte. Ahmed war von Natur eben so aufrichtig als fromm und demüthig. Ohne Verheimlichung oder Verstellung erzählte er alle Ereignisse seines vergangenen Lebens und schloß mit den Worten: „Aus allem, was ich gesagt habe, mußt Du sehen, wie wenig ich im Stande bin, zu thun, was Dein Vater fodert. Mein Leben muß dafür stehen, und mein einziger Trost ist, daß ich Dich in zwanzig Tagen von einem Satten erlösen werde, den Du von nun an verachten mußt.“

Deine Aufrichtigkeit und Wahrhaftigkeit machen Dich mir nur desto lieber, mein theurer Ahmed! — sprach die Prinzessin — Wer vom Himmel so viel Gnade erlangt hat, muß jedem frommen Herzen theuer sein. Sei gutes Muthes. Ich will nun auf die Sterndeutung mich legen. Nur eines fodere ich von Dir, suche Deine Fassung zu behalten, während ich die Sterne befrage und meine Berechnungen mache.

Ahmed, erfreut über diesen Beweis von Zuneigung und wieder ermutigt durch die Zuversicht in dem Benehmen der Prinzessin, versprach Gehorsam, und setzte hinzu, er wollte nur durch inbrünstige Ge-

bete zu jener Macht, die ihn nie verlassen hätte, ihre Bemühungen zu unterstützen wagen.

Die Prinzessin ließ die Boten des Königs von Sistan sogleich zu sich bitten. Sie waren erstaunt über diese Einladung und noch mehr über die Aufnahme, die sie fanden. „Ihr seid Fremde — sprach sie zu ihnen — und kommt von einem mächtigen Könige; ich möchte Euch gern jede Aufmerksamkeit erweisen. An den verlorenen Smaragd denkt nicht mehr; es ist eine Kleinigkeit. Ich werde mich bei dem Könige, meinem Vater, dafür verwenden, daß er die Sache weiter nicht beachtet, da ich überzeugt bin, daß man den Verlust einem jener seltsamen Zufälle zuschreiben muß, die man unmöglich erklären kann.“

Die Prinzessin bewirthete die Fremden mehre Tage und während dieser Zeit schien man den Smaragd ganz vergessen zu haben. Sie unterhielt sich offen mit ihnen und ihre Fragen betrafen besonders Sistan und die Länder, durch welche die Fremden auf ihrer Reise gekommen waren. Durch die Herablassung der Prinzessin geschmeichelt, hielten sie sich mit Zuversicht für sicher und freuten sich höchlich über ihre königliche Beschützerin. Als die Prinzessin bemerkte, daß sie gar nicht mehr auf ihrer Hut waren, lenkte sie eines Abends das Gespräch auf wundervolle Begebenheiten, und nachdem jeder seine Geschichte erzählt hatte, hob die Prinzessin an: „Ich will Euch jetzt einige Ereignisse aus meinem Leben erzählen, die Ihr, wie ich glaube, für außerordentlicher halten werdet, als alles, was Ihr je gehört habt.“

Ich bin meines Vaters einziges Kind — fuhr die Prinzessin fort — und war daher seit meiner Geburt sein Liebling. Ich wurde in dem Glauben erzogen, daß ich über alles verfügen könnte, was diese Welt darbietet, und man sagte mir, unbeschränkte Freigebigkeit wäre die erste und fürstlichste Tugend. Schon in meiner Kindheit nahm ich mir vor, alle frühere Beispiele von Großmuth zu übertreffen. Ich glaubte, meine Macht, Gutes zu thun und jedermann glücklich zu machen, wäre so unbeschränkt als mein Wunsch, es zu vollbringen, und ich begriff nicht, daß es ein Unglück geben könnte, dem ich nicht abzuhelpfen vermöchte. In meinem achtzehnten Jahre wurde ich mit meinem Better, einem jungen Prinzen verlobt, der an Schönheit der Gestalt und Adel der Seele Alle übertraf. Ich glaubte auf dem Gipfel des Glücks zu sein. Am Morgen meines Hochzeittages lustwandelte ich in meinem Garten am Palaste, wo

ich seit meiner Kindheit täglich einige Stunden zuzubringen gewohnt gewesen war. Da begegnete mir der alte Gärtner, dessen Munterkeit mich oft belustigt hatte. Als ich ihn sehr betrübt fand, fragte ich ihn, was ihm fehlte. Er wich einer bestimmten Antwort aus, aber ich drang in ihn, mir die Ursache seines Kummers zu entdecken, und erklärte dabei meinen Entschluß, seinen Gram zu heben.

Das kannst Du nicht! — sprach der alte Mann mit einem tiefen Seufzer — Es steht nicht in Deiner Macht, meine geliebte Prinzessin, die Wunde zu heilen, die mein Tod ist.

Mein Stolz ward aufgeregt und ich rief: Ich schwöre —

Schwöre nicht! sprach der Gärtner und faßte meine Hand.

Ich schwöre! — wiederholte ich, gereizt durch den Widerstand — ich will alles aufbieten, Dich glücklich zu machen, und weiter schwöre ich, daß ich diese Stelle nicht verlassen will, bis Du mir den Gram entdeckt hast, der Dich drückt.

Als der alte Mann meine Entschlossenheit sah, sprach er mit zitternder Bewegung: „Prinzessin, Du weißt nicht, was Du gethan hast, Du siehst hier einen Mann, der es seit zwei Jahren gewagt hat, mit einem Blicke der Bewunderung Dich anzuschauen, und seine Liebe ist endlich so hoch gestiegen, daß er ohne Dich für immer elend sein muß. Willigst Du nicht ein, diese Nacht zu ihm in den Garten zu kommen und ihn statt des Prinzen zum Bräutigam zu wählen, so muß er sterben.“

Lebhaft aufgeregt durch diese unerwartete Erklärung, und zugleich unruhig bei dem Gedanken an meinen Schwur, suchte ich durch Gründe auf den alten Mann zu wirken, und bot ihm meinen ganzen Reichtum an.

Ich habe Dir gesagt, schöne Prinzessin! — antwortete er — daß Du mich nicht glücklich machen kannst, ich habe Dein unbedachtsames Gelübde zu verhindern gesucht und dieses Gelübde allein konnte mir das Geheimniß meines Herzens entreißen. Der Tod ist mein Schicksal, ich weiß es; denn ich kann nicht leben, wenn ich Dich als die Gattin eines Andern sehen muß. Verlaß mich, daß ich sterbe. Gehe zu Deinem Gemahl, gehe hin, genieße Pracht und Reichtum; aber mache nie wieder Anspruch auf die Ausübung einer Macht, welche von tausend Umständen

abhängt, die kein Sterblicher leiten oder beherrschen kann.

[Der Beschluß folgt.]

### Fortgesetzte Antworten auf bedenkliche Fragen.

(Siehe Abendz. 1827. No. 301.)

Pauci sunt, qui consilio se suaque disponunt! Caeteri, eorum more, qui fluminibus innatant, non eunt, sed feruntur.

Seneca.

#### I. Warnung.

Sei noch so gut: was macht Dich schlecht?  
Kaltsein für Wahrheit, Pflicht und Recht!

Sei noch so kühn: was macht Dich feig?  
Des höchsten Rächers Fingerzeig.

Sei noch so klug: was macht Dich dumm?  
Hoffahrt und Wollust, Zorn und Kum.

Sei noch so scharf: was macht Dich stumpf?  
Des arg bedrohten Rechts Triumph.

Sei noch so wild: was macht Dich zahm?  
Gewissenspein und Fluchgram.

Sei noch so laut: was macht Dich still?  
Freund Hain, wenn er Dich holen will!

#### II. Ermuthigung aus den Gegensätzen.

Sei noch so schlecht: was macht Dich gut?  
Ein Herz, das kindlich Buse thut.

Sei noch so feig: was macht Dich kühn?  
Erfolg bei redlichem Bemüh'n.

Sei noch so dumm: was macht Dich klug?  
Erfahrung von der Thorheit Trug.

Sei noch so stumpf: was macht Dich scharf?  
Der Nothwehr Kampf und Hülfbedarf.

Sei noch so zahm: was macht Dich wild?  
Des Lügenteufels Engelbild.

Sei noch so still: was macht Dich laut?  
Der Blick, der froh gen Himmel schaut.

#### Nachschrift.

Laß die Welt in Gegensätzen schwanke:  
Suche still der Weisheit Mittelstade!  
Schweifen laß nicht Wünsche, nicht Gedanken;  
Frommer Gleichmuth zügle Wort und That!  
Will Dein Herz in Lust und Leid erkranken:  
Zreusinn bleibe Dir der beste Rath.  
Lob und Tadel mag das Ziel verrücken:  
Einklang mit Dir selbst wird Dich beglücken!

Trautscold.

Nachrichten aus dem Gebiete der Künste und Wissenschaften.

Correspondenz: Nachrichten.

Aus Aachen.

[Beschluß]

Die Stücke in der Oper Marie: „Er sprach mir leis in's Ohr hinein“ zc. (I. 1.), die allerliebste Romanze: „Mein Schiffchen, sprach Anette“ zc. (I. 2.), das Duett: „Wohlan, wir wünschen sie der Gattin“ zc. (II. 5.), die Arie: „Verzeih, o Gott!“ (II. 8.), und des Müllers Lied: „Was nicht vor Jahren“ zc. (III. 9.) u. a. m., sind so melodios und anmuthig, daß sie wohl nie des Beifalls entbehren können. — Castelli's Bearbeitung ist, Kleinigkeiten abgerechnet, gelungen. — Die Aufführung auf unserer Bühne trug mit dazu bei, dieser Oper auch hier den verdienten Beifall zu verschaffen, namentlich was die Partbeien der Frau Fischer (Emilie) und Fräulein Greis (Marie) betrifft. Ueber Letztere erst später etwas Ausführlicheres. Auch Fräulein Hanff (Susette) und die Herren Hoffmann, Schuster, Fritze und Niese trugen zum Gelingen das Ihrige bei.

Als Mitglieder unserer Bühne kann ich für jetzt nennen, die Damen: Absenger, Abwaser, Benda, Fischer, Greis, Hanff, Korn, Leifring, Meck, Sonntag, Thorschmidt u. A.; die Herren: Abwaser, Basmann, Dünoper, Fischer, Fritze, Genée, Hausmann, Herrmann, Hoffmann, Korn, Mayer, Meck, Niese, Schuster, Waimar, Wieser, Winterberger u. A. — Dramaturg und Theaterdichter ist Herr D. Wilh. Bernhardt, Regisseur der Oper Herr Röckel, Kapellmeister Herr Telle, Concertmeister Herr Gerke. Später werde ich im Stande sein, ein ausführlicheres Verzeichniß nebst näheren Angaben mitzutheilen.

Außer den bekannteren Opern, welche das Repertoire bilden (Mozart's Zauberflöte, Clemenza di Tito, Don Giovanni, Nozze di Figaro, Così fan tutte; Winter's Opferfest; Weber's Kreisbüch, Solviana, Abu Hassan; Cherubini's Les deux journées, Lodoisca, Fanisca; Spontini's Vestale; Rossini's Tancredi, Barbieri, Otello, Gazza ladra; Boitel's Jean de Paris, Voitures versées, Dame blanche, Chaperon rouge; Auber's Léocadie, La Neige, Concert à la Cour, Maçon u. a. m.) werden, dem Vernehmen nach, noch folgende gegeben werden: Spohr's Faust, Weber's Oberon, Gluck's Alceste, Konrad Kreuzer's Tibussa, Rossini's Siège de Corinthe. Hierüber zu seiner Zeit ein Näheres.

Alfred Reumont \*).

\*) Derselbe erklärt sich hiermit auch als Verfasser der unter dem Namen Serapion in der Abendzeitung mitgetheilten Berichte aus Aachen.

München, den 21. Juni 1828.

Gestern wurden wir Theaterfreunde durch die Aufführung der heroischen Oper Macbeth in drei Aufzügen, nach dem Französischen frei bearbeitet von Casar Max Heigel, Musik von Chelard, auf eine so außerordentliche Weise entzückt, daß ich es für unverantwortlich erachte, die Meldung des höchst brillanten Erfolges dem bedächtigen Gespanne meiner Monatspost vorzubehalten. Betrachten Sie sohin gegenwärtige Sendung als eine äußerst dringende kritische Devesche, die ich Ihnen auf außerordentlichem Wege zustelle. Dieser Macbeth, der, wie ich mich erinnere, in Paris sechszehn Mal nach einander auf der Bühne erschien, wurde gestern bei uns zum ersten Male gegeben.

Die Oper beginnt mit einem charakteristischen Zuge: vor dem Aufrollen des Vorhanges hört man zwölf dumpfe Schläge vom Schloßthurme, worauf sogleich die Overture beginnt, die Stunde des Königsmordes andeutend. Schon die Overture wurde mit rauschendem Beifalle aufgenommen. Die ganze Oper ist mit allem Rechte classisch zu nennen, doch will ich nicht jenes Classische bezeichnen, worunter man bisweilen langweilige Großartigkeit zu verstehen pflegt, sondern der Hauptwerth dieser Oper liegt in der dramatischen Kraft und Wahrheit, die nichts zu wünschen übrig läßt, verbunden mit seltener Correctheit. Die Natur des Stoffes mußte obnehin dem Conserter das Reich des Furchtbaren aufschließen bis zu dessen äußersten Marken, und diese Seite der Oper ist mit einer bewundernswerthen Kunst behandelt. Macbeth und seine kronenlüsterne Lady, von mächtigen Chören unterstützt, und die drei Hexen, deren Aufgabe allein schon drei Meiserinnen in Anspruch nimmt, spenden verschwenderisch das Entsetzen-Erregende. Ihnen gegenüber bilden König Duncan, seine Tochter Motina und ihr Verlobter Douglas, Prinz von Caledonien, die Lichtseite der grausen Handlung, das Anmuthige, Weiche, Versöhnende. Alle Musikstücke wurden mit wahrer Begeisterung ausgezeichnet; Macbeth und Lady Macbeth — Herr Pellegri und Ule. Schechner — wurden schon im zweiten Akte nach einem herrlichen Duette gerufen; am Schlusse der Oper erschienen, von dem unaufhörlichen Beifallrufe des entzückten Publikums herausgedonnert, Ule. Schechner und Hr. Pellegri, in ihrer Mitte der geniale Conserter Chelard, den das Publikum mit dem größten Enthusiasmus zu sehen verlangt hatte. Der Mord wird in dieser Oper durch die wahnsinnige Lady selbst entdeckt, die aus einer Halle in dem Augenblicke, weiß gekleidet, mit fliegenden Haaren, ein Licht in der Hand, langsamen Schrittes gegen den Vorgrund schreitet, da Prinz Douglas (Hr. Löble) und des Königs Tochter Motina (Mad. Sigl. Vespermann) mit ihrem Gefolge dem Gemache des Königs gegenüber stehen, von finstern Ahnungen getrieben.

[Der Beschluß folgt.]

Anzeige und Bitte.

Ich habe die Redaction zweier Almanache für das Jahr 1829 und 1830 übernommen, und lade alle, mir wohlwollend zugethanen deutschen Dichter und Dichterinnen zu Beiträgen hiezu mit der ergebensten Bitte ein, die dafür zu bestimmenden Gaben: Erzählungen, Balladen und Romane, Carneval-Schwänke und Lieder, dann sonstige, jedoch nur komische und humoristische Gedichte, spätestens bis Ende Juli, portofrei, an mich gelangen und mir zugleich die etwaigen Honorarbedingungen bekannt machen zu wollen.  
Prag, im Monat Mai 1828.

S. W. Schiefler.